



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1769

VD18 90366778

XXVI Hauptst. Von der französischen Nation.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39116

man in dem abscheulichen und ungestalteten
Flickwerke der Geschichte von China alle
Ueberbleibsel vom Confucius; und nichts
von demjenigen, so Voltaire hier saget, an-
trifft. Verleumdung, als welche sich in
der natürlichen Anwendung findet, die sich
dem Verstande des Lesers darstelllet. Man
urtheile nun von der Wahrheit und Gewiß-
heit der Sachen, die Voltaire wider die
Geistlichkeit austreuet.

—————

XXVI Hauptstück.

Von der französischen Nation.

Dieses Hauptstück scheint mit dem Haupt-
zwecke, den wir uns vorgesezet haben, in
keiner Verbindung zu stehen: aber die Liebe
zum Vaterlande ist so natürlich und so an-
müthig, daß ich es meine Pflicht zu seyn er-
achtet habe, etwas zur Gunst meiner so oft
mishandelten Nation zu sagen. Der Herr
von Voltaire vermeynet (1), die Liebe
zum Vaterlande sey blos ein aus Eige-
nliebe

(1) Mélang. C. 2.

enliebe und Vorurtheilen zusammen-
gefügetes Wesen. Die übrigen Menschen
denken anders. Deswegen wollen wir alles
das, so er wider seine Nation und sein Va-
terland saget, kürzlich beantworten.

Man kann ohne Scheu sagen, daß der
Herr von Voltaire, ein geborner Franzos
und Katholik, keine größere Liebe gegen seine
Nation, als gegen seine Religion habe. Er
schonet die eine so wenig, als die andere. Die
Vergleichungen, die er zwischen den Nengel-
ländern und Franzosen machet, zeigen eben
den Geschmack, welchen seine Vergleichungen
der katholischen Religion mit den übrigen
Religionen verrathen. Er lobet zuweilen
die Franzosen überhaupt; und in besondern
Umständen machet er sie herunter, und spricht
schier allemal zu ihrer Verachtung. Er zeigt
et uns die Nengelländer als Leute, denen der
Verstand und die Freyheit als ein Erbgut
eigen ist; und überläßt es einem jeden zu
errathen, worin die Erbschaft der Franzosen
bestehe.

Ein sinnreicher und gerechter Mann wird
eben so weit entfernt seyn, die Nengelländer
herunter zu machen, als den Aussprüchen
des

des Herrn von Voltaire hierin zu trauen. Er wird diese tapfere und würdige Mitwerber unsrer Nation in den Künsten und Wissenschaften, allemal in Ehren halten. Er wird sich eine Freude daraus machen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er wird die erhabenen Geister, die Aengelland gezeuget, und die gelehrten Männer, die es der Welt geschenkt hat, immer bewundern. Er wird gestehen, daß es Newtonen, Popen, Miltonen besessen habe. Allein er wird ihm kein ausschließendes Vorrecht, große Geister zu zeugen, zuerkennen. Er wird unter den Aengelländern keine Moliere, keine Racines, noch Corneillen finden. Noch weniger wird er unter ihnen Männer entdecken, die an hoher und erhabener Beredsamkeit dem großen Bossuet gleichen; oder solche Kriegesbaumeister, als der Markgraf von Vauban; oder solche Baumeister, als Blondel und Bulland gewesen sind. Ich will von gewissen Künsten, als da die Malerey, die Bildhauer- und Tonkunst sind, nichts sagen. Sie lassen sich es auch nicht einfallen, uns diese Stücke streitig zu machen, oder sich mit uns darin zu vergleichen.

Diese

Diese tieffinnige und gelehrte Nation scheint überhaupt mehr Geschicklichkeit zu haben, sich im Vernünfteln zu vertiefen, als den Anmüthigkeiten ihre Dienste zu widmen. Was blos zum Unterrichte dienet, geht ihr häßlicher von statten, als was reizend und gefällig ist. Sie hat uns vielmehr von Seiten des Geschmacks, als wir sie von Seiten der Tieffinnigkeit, der Erhabenheit, der Fruchtbarkeit, und der Hoheit, zu beneiden. Es ist schier keine Art, worin wir es ihnen nicht gleich gemacht haben. Es sind aber deren viele, worin sie uns nichts entgegen zu setzen haben, und sich mit uns keinesweges vergleichen können.

Der Herr von Voltaire ziehe mit Shakspeare, mit Drydenen, mit Addisonen, mit Wallern auf, so lange er will; erwähle die schönsten Stellen aus diesen Schriftstellern, die er übersehen, und nach seinem Vermögen noch auszieren und schmücken soll, um sie uns als recht wunderbar vor Augen zu legen: wir werden die darin glänzenden Schönheiten mit Billigkeit und Vergnügen erkennen. Allein was würden nicht die Engelländer zu bewundern haben, wenn man ihnen die schönen Stellen unsrer großen Schrift

Schrift

Schriftsteller stückweise vorlegen sollte? Ihre Urtheile über diese abgesonderte Stücke würden wohl zuverlässiger seyn, als die, welche wir von den Auszügen, die uns der Herr von Voltaire zeigt, fällen könnten. Das macht, unsre Werke sind überhaupt besser, als die meisten englischen, gegründet. Wir sinken nicht so leicht von der erstiegenen Höhe in die Tiefe herunter. Wir fallen nicht so leicht in die zwei Ausschweifungen der Erhabenheit und Niederträchtigkeit, des männlichen und kindischen Wesens, des Wohlstandes und der Phantasterey.

In der Vergleichung der englischen Werke mit den unsrigen, die der Herr von Voltaire anstellet, scheint er sein Urtheil mehr nach Vorurtheilen und Leidenschaften, als nach der Vernunft und dem Geschmacke zu fällen. Und wenn wir selbst aus den Stücken, die er anführet, davon urtheilen sollen: so werden wir daraus mehr Mistrauen, als Bewunderung ziehen. Der größte Theil dieser Stücke besteht wirklich in Stichelreden wider die Katholischen, oder in Schimpfen auf die Franzosen, oder doch in Zügen der Gottlosigkeit. Wir lassen Jedermann die Ursache errathen, die den
Herrn

Herrn von Voltaire in dieser Wahl geleitet hat.

Allein es ist nicht manches Stück, worin er die lästernde Verachtung seiner Nation, und seine ausschweifende Bewunderung der Aengelländer frecher an den Tag leget, als in der Vergötterung seiner Komödiantinn, der Jungfer le Couvreur. Folgendergestalt drücket er sich aus:

Ach! soll ich allezeit gezwungen seyn
zu sehn,
Die Wünsche meines Volks bald steigen,
bald zergehn;
Die Sitten mit des Lands Gefäßen
immer kriegen;
Des Aberglaubens Wahn uns schlafende
besiegen?
Wie? ist's nur Aengelland, wo man
Verstand darf sehn?
Beglückte Londnerstadt, du Schwester
von Athen!
Dir war die Kunst bekannt, zugleich
mit den Tyrannen
Den Wahn, der dich bestritt, auf ewig
zu verbannen.
Du bist es, wo der Wiz kühn ausspricht,
was er denkt;
Du bist es, die ihm auch verdiente
Ehren schenkt.

R

Du

Du hast, erhabne Stadt! nach zweymal
 tausend Jahren
 Durch Glück, durch Ueberfluß, durch
 Freyheit erst erfahren,
 Daß jener Geist, der Rom und Griech-
 enland beseelt,
 Sich seinen Aufenthalt in dir aufs Neu'
 erwählt.

Man muß gestehen, daß keine gröbere,
 und weniger verdiente Lästerungen wider die
 französische Nation in hübschern Versen aus-
 gestossen werden konnten. Was den Herrn
 von Voltaire so aufgebracht, und seine
 Galle so rege gemacht hat, ist dieses:
 daß die Franzosen sich geweigert haben, einer
 Komödiantinn Altäre aufzurichten, die alle
 Tugenden besaß, welche jene Jungfern ge-
 meinlich besitzen, die das Theater besteigen.
 War das wohl ein genugsamer Grund, mit
 uns so häßlich zu verfahren? und verdienete
 nicht der Fehler eine Entschuldigung und
 Verzeihung? Viel gelinder geht er mit den
 Aengelländern zu Werke. Diese erhebt er
 nicht weniger, ob sie gleich ihre Könige auf
 den Gerichtsplätzen ermorden lassen, und mit
 allen Religionen den Spott treiben.

Der katholische Franzos ist, nach dem Herrn
 von Voltaire, nichts anders, als ein un-
 beständ:

beständiger, abergläubischer, schwach-
sinniger, schandvoller, von Vorur-
theilen unterdrückter Mensch. Der
Aengelländer hergegen, der keinen Glauben
hat, der sich bald unter dem Joch eines
Wütherichs, wie Cromwel gewesen, mit
Niederträchtigkeit beugt, bald wider seine
rechtmäßige Könige raset, sie vom Throne
wirft, und des Landes verweist, der Aeng-
elländer ist ein Mann, der ungestört
denket, der sich seiner Vorurtheile so-
wohl, als seiner Tyrannen zu ent-
schlagen weis.

Frankreich ist beyhm Herrn von Voltaire
nichts mehr, als ein unfruchtbares Feld;
es ist nicht mehr das Vaterland der Talente,
und des Ruhmes. Allein Londen, welches
so oft von Frankreich und Italien die schönen
Künste zu lehren, und den geschickten Künst-
lern, die es daraus zieht, Zins zu zahlen
genöthiget ist, Londen ist dennoch die Mit-
buhlerin von Athen, und vereiniget
den Geist Roms und Griechenlandes.

Alles, so man von diesen Versen sagen
kann, besteht darin: daß sie einen verwäg-
enen Verfasser verrathen, der sich um die

Wohlanständigkeit eben so wenig, als um die Wahrheit bekümmert.

Indessen scheint er zuweilen seiner Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: allein das geschieht nur, um hernach noch schärfere Pfeile auf sie abfliegen zu lassen. Man wird es unschwer aus folgenden Versen erkennen, die er, seiner Sage nach, aus einem ängelischen Stücke übersehet hat.

Seht des Franzosen Geist! bey seiner
Niedrigkeit

Sindt sich ein Uebermaas der größten
Munterkeit.

Er trägt am Hals ein Joch, und Palmen
in den Händen:

Von Ehren hält er das, was von den
Sklavenbänden.

Die Welt kennt seinen Sohn, auch seiner
Thaten Pracht:

Ein Sklave seines Herrn, ein Sieger in
der Schlacht.

Der Pächter pfleget ihm die Güter zu
entwenden,

Die schlaue Priesterschaft ihn schändlich zu
verblenden.

In Ketten tanzet er; er singt, wann
Armuth drückt:

Stolz in der Dienstbarkeit, in seinem
Wahn' entzückt,

Das

Das weise Brittenvolk wird noch von
ihm beneidet,
Das keinen harten Zwang nach Art der
Sklaven leidet.

Ich fragete einstens einen Nengelländer,
ob er das Stück nicht kennete, woraus der
Herr von Voltaire diese hübsche Gedanken
gezogen hätte. Er antwortete mir mit Nein.
Als er hernach etwas reiflicher nachgedacht
hatte, sagte er mir: er hielte die Verse in
beyden Sprachen für die Arbeit desselbigen
Verfassers: denn die Nengelländer würden
weder so viel Gutes, noch so viel Böses von
den Franzosen gesaget haben. Dies Urtheil
kam mir ächt vor.

Es ist ein Unterscheid zwischen der äng-
elischen, und französischen Gemüthsart: es
ist natürlich, daß auch beyder Nationen
Manier zu denken und zu regieren unter-
schieden sey. Die Nengelländer sind uns in
gewissen Absichten, und wir ihnen in andern,
überlegen. Ein weiser und sinnreicher
Mann beobachtet den Unterscheid der Sitten,
der Gebräuche, der Gemüthsarten; und
diesen Beobachtungen zufolge urtheilet er,
was dieser, oder jener Nation zukomme.
An das Lärmenblasen einbildischer Tadler

stört er sich gar nicht. Ein bissiger Mensch giebt bloß der Bosheit Gehör, und zieht die Vernunft wenig zu Rathe.

Die Frechheit des Ausdruckes verhindert nicht, daß nicht eine Menge Irrthümer und Falschheiten in den Gedanken, in den Erwägungen, in den Schilderungen, die man anbringt, verschiedene male vorkomme. Ein obenhin denkender Mensch, der nichts durchgründet, schreyt: O! wie ist das so schön! Ein witziger saget rundaus: es ist viel Glanz da, und wenig Grund.

—————

XXVII Hauptstück.

Untersuchung des Gedichtes über das natürliche Gesetz.

Der Herr von Voltaire kann bereits über vierzig Feldzüge wider die Religion zählen. Er hat wider sie so wüthende Stürme gewaget, wovon man noch kein Beyspiel gehabt hat. Alle Züge, die er in seinen übrigen Werken, um dieselbe verhasset zu machen, stückweise entworfen; alle Grundlehren, die er daselbst, sie zu bestürmen und zu erschüttern,